

71-3643

KAERN, Heinz Georg, 1937-
DER LYRIKER PAUL CELAN: UNTERSUCHUNG SEINER
SYMBOLIK UND SPRACHE. [German Text].

The University of Nebraska, Ph.D., 1970
Language and Literature, modern

University Microfilms, Inc., Ann Arbor, Michigan

THIS DISSERTATION HAS BEEN MICROFILMED EXACTLY AS RECEIVED

Reproduced with permission of the copyright owner. Further reproduction prohibited without permission.

DER LYRIKER PAUL CELAN:
UNTERSUCHUNG SEINER SYMBOLIK UND SPRACHE

by

Heinz G. Kaern

A THESIS

Presented to the Faculty of
The Graduate College in the University of Nebraska
In Partial Fulfillment of Requirements
For the Degree of Doctor of Philosophy
Department of Germanic and Slavic Languages

Under the Supervision of Professors
Donald E. Allison and Ransom Taylor

Lincoln, Nebraska

June, 1970

TITLE

Der Lyriker Paul Celan: Untersuchung

seiner Symbolik und Sprache

BY

Heinz G. Kaern

APPROVED

DATE

D. E. Allison

June 1, 1970

Paul Schach

June 1, 1970

Ransom Taylor

June 1, 1970

Richard Allen

June 1, 1970

Richard Tyler

June 1, 1970

SUPERVISORY COMMITTEE

GRADUATE COLLEGE

UNIVERSITY OF NEBRASKA

INHALTSANGABE

Einleitung: "DAS LEIDEN DER MODERNE"	1
--	---

Das Phänomen der Existenzverlorenheit in unserer Zeit; die Verarmung an Mythenbeständen; die Verinnerlichung der künstlerischen Aussage als Folge der Verarmung.

Kapitel I: "STAND DER CELAN-FORSCHUNG"	10
--	----

Kurze biographische Skizze von Celans Leben; seine Werke und Übersetzungen; der Streit um eine Plagiatsbeschuldigung; ein Blick auf Celans Stil; Celan vom französischen Symbolismus und Surrealismus kommend.

Kapitel II: "WESEN UND GEHALT EINER WELT DER TRÄUME" .	29
--	----

Zweiteilige Untersuchung von Celans Traumwelt:
erstens, die poetische Verschlüsselung von Freuds Begriffswelt; in poetischer Verkleidung erscheinen die Mechanik des Bewusstseins und die Maschinerie der Traumarbeit.
zweitens, das "persönliche" und das "kollektive" Unbewusste; ihnen entsteigen Traumstoffe mit Mythengehalt; die Toten als Zeugen der Menschheitsgeschichte.

Kapitel III: "METAPHYSISCH BEGEGNUNGEN"	82
---	----

Das poetische "Ich" ständig unterwegs zu einem anderen, dem "Du"; Bubers drei Sphärenbereiche einer Ich-Du Beziehungswelt; die grosse Gefahr: das "schon-nicht-mehr" Gedicht.

Kapitel IV: "DAS VERHINDERTE SPRECHEN"	121
--	-----

'Sprachgitter' als poetisches Leitmotiv; Gitter als

Sprachhindernis; die Gefangenschaft im "Nichts";
 die transzendente Erfahrung im Schweigen ver-
 ankert; letzte Bilanz: Wahrheit bleibt ver-
 schwiegen.

Schlusswort: "FRANZÖSISCHE ANKLÄNGE" 180

Ein Diktum Mallarmés und Celans eigene Wege.

ANHANG 185

BIBLIOGRAPHIE:.. . . . 238

PREVIEW

In den Fussnoten sowie in der Bibliographie werden die folgenden Abkürzungen gebraucht:

1. Deutschunterricht--DU
2. Frankfurter Allgemeine Zeitung--FAZ
3. German Language and Literature--GLaL
4. German Quarterly--GQ
5. Germanic Review--GR
6. Modern Language Notes--MLN
7. Neue Deutsche Hefte--NDE
8. Neue Deutsche Literatur--NDL
9. Die Neue Rundschau--DNR

Einleitung: "DAS LEIDEN DER MODERNE"

Wenn wir uns, wie wir es uns hier als Aufgabe gestellt haben, ein Bild von der Poesie eines modernen Lyrikers machen wollen, und noch dazu das eines so "verschwiegenen" Dichters wie Paul Celan, dann muss die Untersuchung da ansetzen, wo die Ursachen für das moderne Schweigen liegen mögen: im Schoss der Geschichte des wissenschaftlichen Zeitalters. Denn zweierlei Verluste beklagt das dichterische Genie von heute: erstens die Entwertung aller Mythenbestände; und zweitens den Einbruch des Analytisch-Reflektorischen in die Sprache. Das moderne dichterische Ich fühlt sich verleugnet und betrogen um die festen Masstäbe überlieferter Maximen, verbannt zu einem Dasein ohne Kontinuität. Es findet sich durch die geschichtlichen und gesellschaftlichen Bedingungen unseres weitgehend analytisch disponierten Industriezeitalters in eine Defensive gedrängt, in der ihm von aussen her keine Unterstützung mehr wird. Es bleibt ihm nur noch der Weg in die inneren Bereiche seines Selbst. Dermassen auf sich selbst gestellt, fehlt ihm die Kraft, wie vormalig

mit prophetischer Zunge zu reden. Unsicher und betreten versucht es sich in einem Stammeln, das kaum noch zu vernehmen ist.

Zwei so grundverschiedene Dichter wie Gottfried Benn und Wilhelm Lehmann, der eine unmittelbar betroffen von dieser Malaise, der andere sich behauptend gegen sie, wollen wir als Zeugen in dieser Sache zum Wort kommen lassen. Dabei befasst sich Benn mit dem Phänomen der sogenannten Sprachkrise, während Lehmann seine Aufmerksamkeit dem Problem der Vereinsamung widmet. Beide Entwicklungen, die der Sprachkrise sowie die der dichterischen Verlorenheit, sind jedoch ursächlich mit einander verkettet. Hierzu meint Benn: "Die Sprache macht eine Krise durch, weil der weisse Mensch eine Krise durchmacht. Darin ist nichts Geheimnisvolles oder Dunkles. Es ist das klar erkennbare Verfahren der Schöpfung, zuweilen die Arten anzugreifen und kleinere oder grössere Mutationen hervorzurufen. Der menschliche Geist erfährt eine Metamorphose, und wenn seine Emotionen, seine innere Balance, seine Vision, seine geschichtlichen Bestände sich verwandeln, ist es evident, dass sich auch in seiner Metaphysik und Sprache, die seine Funktion in der räumlichen Sphäre ist,

ein Wandel vollziehen muss."¹

Es liegt am Entwicklungsgang der Geschichte, dass sich Gestalt und Zustand des Weltgeschehens ständig verwandeln und der Mensch in diesen Prozess mit einbegriffen ist. Benn nennt darob den Menschen angesichts der schöpferischen Intentionen auch nur einen halben Erfolg, eben weil ihn die Schöpfung unvollendet in den Wirbel des Zeitgeschehens hineinhält, ohne ihn an der göttlichen Wahrheit teilhaben zu lassen.

Diese Erfahrung macht der westliche Mensch nun schon seit etlichen Jahrhunderten, ohne dass es ihm in der Zeit gelungen wäre, alte, verfallene Maximen gegen neue auszutauschen, weshalb es auch dem Dichter heute unmöglich ist, seinen Zeitgenossen als "vates" voran zu schreiten. Denn gerade den Dichter hat die wissenschaftliche Analytik der heutigen Zeit aller mythischen Werte beraubt und ihn dermassen in die eigene Enge getrieben, dass ihn bald nichts mehr mit der Umwelt verbindet. Diesen Vorgang nennt Wilhelm Lehmann den Prozess der Selbstkommentierung: "Der Einbruch des Reflektors in die Dichtung greift deren Kern an. Diese Bedrohung hat ihre Ursachen. Unsere Generation erfuhr die Bosheit

¹Gottfried Benn, Gesammelte Werke, ed. Dieter Wellershoff, VII (Wiesbaden: Limes Verlag, 1968), 1718.

und Schlechtigkeit der Menschen im Übermass, die Entwertung aller Werte, so dass wir tief in uns hineingedrängt werden, geängstigt vom eigenen Missbrauch des Lebens. Der junge Dichter, den die jüngste Vergangenheit im Stiche lässt, von keinem kräftigen Daseinsgefühl gehalten, wird auf sich selbst zurückgeworfen und verfällt der Selbstkommentierung."²

Lehmann, im Gegensatz zu anderen Dichtern, bemüht sich allerdings im Fortgang seines Buches um das Auffinden von Fluchtmöglichkeiten aus dieser Selbstverlorenheit. Er sieht die Gefährdung des Dichters in dessen Absicht, die Schuld der Menschheit in die Dingwelt tragen zu wollen. Denn die Dingwelt erscheint Lehmann schuldlos, und die Rettung aus dem Dilemma der Angst, der Verwirrung, der Hoffnungslosigkeit müsste dem Dichter auf dem Wege der Anerkennung des uns gegebenen Daseins möglich werden. Solange wir allerdings versucht bleiben, unsere Schuld auf die Dingwelt zu übertragen, entweißen wir nicht nur uns selbst, sondern verurteilen gleichzeitig die Dinge um uns her zu einem Dasein ohne Bestimmung und Ordnung.

Existenzverlust ist ein Krankheitskeim, der die Erkrankung

²Wilhelm Lehmann, Kunst des Gedichts (Frankfurt/M: Insel Verlag, 1961), p. 49.

des Wesens mit sich bringt und dem des Selbstvertrauens beraubten Dichter alle Urteilskraft versagt. Erinnern wir uns in diesem Zusammenhang an Hugo von Hofmannsthals Chandos-Brief, der doch gerade wie kein zweites literarisches Zeugnis unserer Zeit diesen Zustand mit überzeugender Eindringlichkeit beschreibt. Dort heisst es unter anderem: "Mein Fall ist, in Kürze, dieser: Es ist mir völlig die Fähigkeit abhanden gekommen, über irgend etwas zusammenhängend zu denken oder zu sprechen."³ Wo die Urteilskraft versagt, ist auch keine Aussprache möglich, denn Denken und Sprechen sind eng verwandte Eigenschaften. Positive Lebenshaltung führt zu klarem Urteil, und klares Urteil stellt die Verständigung unter den Menschen sicher. Wer sich dagegen von der Welt abkehrt und in ungewissen Tiefenbereichen des Selbst verkehrt, darf nicht erwarten, dass er mit Wahrheiten ans Tageslicht tritt. Ihm ergeht es wie Benn in dem Gedicht "Ein Wort". Die Erkenntnis bleibt ihm zu guter Letzt immer noch unvermittelt:

ein Wort, ein Satz--: aus Chiffern steigen
erkanntes Leben, jäher Sinn,
die Sonne steht, die Sphären schweigen
und alles ballt sich zu ihm hin.

³Hugo von Hofmannsthal, "Prosa II." Gesammelte Werke, ed. Herbert Steiner, VIII (Frankfurt/M: S. Fischer Verlag, 1951), 12.

Ein Wort--, ein Glanz, ein Flug, ein Feuer,
 ein Flammenwurf, ein Sternenstrich--,
 und wieder Dunkel, ungeheuer,
 im leeren Raum um Welt und Ich.

In der Aussage dieses Gedichts stossen wir im Thema auf das Schweigen, dem wir in der Lyrik der Moderne immer wieder begegnen. Es enthält ein Misstrauen gegenüber den Aussagemöglichkeiten der Sprache, darauf hindeutend, dass im dichterischen Selbst Wahrheiten und Einsichten gegeben sind, für welche noch keine allgemein verständlichen Sprachlaute existieren. Das absolut gesetzte Wort verfehlt seine Aufgabe als Mittler, weil die geistige oder seelische Vorstellung nicht übertragbar ist auf überlieferte Sprachlaute. Das dichterische Genie wird hier mit Wahrheiten bekannt, die nicht aus der traditionellen menschlichen Vorstellungswelt stammen, sondern Bereichen entnommen sind, die bislang unerforscht geblieben sind.

Die existentielle Philosophie ist die Entgegnung an die Ausbreitung der materialistischen Einstellung der technisierten Welt von heute. Da letzte Wahrheiten nicht aus der sinnlich erfassbaren Vorstellungswelt kommen, und die Dichter und Denker schon seit eh und je auf der Suche nach der Wahrheit sind, versteht es sich ganz von selbst, dass der moderne Denker und Dichter, ganz auf sich allein

gestellt, die Qual der Existenzverlorenheit im inneren Selbst zu tilgen sucht. Allerdings bleiben diese Übungen immer nur Ideengut in der Transzendenz, da ihnen Repräsentation in Raum und Zeit abgeht. Die Idee aber ist abstraktes Gedankengut; sie bleibt in den Worten Ludwig Wittgensteins durchaus sprechbar, solange sie gedacht werden kann:

"Alles was überhaupt gedacht werden kann, kann klar gedacht werden. Alles was sich aussprechen lässt, lässt sich klar aussprechen."⁴ Wo allerdings das Denken ausbleibt, ist keine Aussage möglich. Zu einer Antwort, die man nicht aussprechen kann, lässt sich auch die Frage nicht formulieren, woraus wiederum nach Wittgenstein als letzte Konsequenz folgt: "Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen."⁵ Wir dürfen den Gedanken weiterspinnen: Wo also das Denken aufhört, setzt die Empfindung ein in der Mystik der inneren Welt. Dorthin sieht sich der Dichter der Moderne vielfach verschleppt in der Hoffnung, der Sprache von dorthen neue Inhalte zu geben. Jede Sprache trägt den lebendigen Keim nie endender Bestimmbarkeit in sich, sie

⁴ Ludwig Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus--Logisch-philosophische Abhandlung (Frankfurt/M: Suhrkamp, 1964), p. 42.

⁵ Ibid., p. 115.

ist eine Fundgrube unbekannten Reichtums, der tief in die Vergangenheit reicht. Bleibt der Dichter auch im gegenwärtigen Augenblick zum Schweigen verurteilt, so schliesst sich ihm die Möglichkeit nie aus, eines Tages verstanden zu werden. Wenn Stefan George in dem Gedicht "Das wort" auch schmerzlich bekennt: "So lernt ich traurig den verzicht: / kein ding sei wo das wort gebricht", so soll das keineswegs heissen, dass er sich auf immer dem Wunder der neuen Empfindung verschliesst. Vielleicht ist es dem Dichter vergönnt, irgendwann in der Zukunft wieder zum Seher zu werden.

Mit dieser Feststellung haben wir uns unwillkürlich der Dichtung Celans genähert, die in hervorragender Weise den Charakter des Seherischen an sich hat, ohne dabei jedoch das Geheimnis prophetischer Erkenntnis preisgeben zu wollen. Celan ist auf dem Weg zu dieser Erkenntnis, er spürt ihr nach und erlebt Erfüllung in einem überzeitlichen Unbewusstsein, das weder Wirklichkeit noch Bestand hat. Er selbst betont ja in dem Gedicht "Tübingen, Jänner" dass der heutigen Zeit Wahrheit versagt und dem Propheten Aussage verlustig bleiben muss:

Käme
 käme ein Mensch,
 käme ein Mensch zur Welt, heute, mit
 dem Lichtbart der
 Patriarchen: er dürfte,
 spräch er von dieser
 Zeit, er
 dürfte
 nur lallen und lallen,
 immer-, immer-
 zuzu. (IV-24)⁶

Dass Celan dieser Prophet ist, daran kann nicht gezweifelt
 werden. Weshalb es ihm allerdings die Sprache verschlägt,
 auf diese Frage soll in den folgenden Kapiteln eingegangen
 werden.

⁶Eine Aufzählung der Bände findet sich auf Seite 12

Kapitel I: "STAND DER CELAN-FORSCHUNG"

"Die Landschaft, aus der ich--auf welchen Umwegen! aber gibt es das denn: Umwege? --, die Landschaft, aus der ich zu Ihnen komme, dürfte den meisten von Ihnen unbekannt sein. Es ist die Landschaft, in der ein nicht unbeträchtlicher Teil jener chassidischen Geschichten zu Hause war, . . . Es war, wenn ich diese topographische Skizze noch um einiges ergänzen darf, das mir, von sehr weit her, jetzt vor Augen tritt, --es war eine Gegend, in der Menschen und Bücher lebten. Dort, in dieser nun der Geschichtslosigkeit anheimgefallenen ehemaligen Provinz der Habsburgermonarchie, . . ."¹ Wir wollen Celan an dieser Stelle unterbrechen, denn im Fortgang dieser Ansprache, gehalten in Bremen anlässlich der Entgegennahme des Literaturpreises der Freien Hansestadt Bremen, entfernt er sich immer mehr von der biographischen Skizzierung seines Lebenslaufes. Was uns an dieser Rede hier besonders interessiert, sind die Angaben über Ort und Wesen seiner Herkunft und Abstammung.

¹P. Celan, "Ansprache anlässlich der Entgegennahme des Literaturpreises der Freien Hansestadt Bremen", in: Paul Celan: Ausgewählte Gedichte (Frankfurt/M: Suhrkamp, 1968), p. 127.

Paul Celan (Pseud. für Paul Antschel) ist am 23. 11. 1920 in Czernowitz/Ukraine, einer ehemaligen Habsburger Provinz auf rumänischem Gebiet, als Sohn deutschsprachiger Eltern geboren. Seine jüdische Familie stand in der Tradition enger Verbundenheit mit der deutschen Sprache und deutschem Judentum. Diese Tradition wurzelt in Celan so tief, dass er sich auch heute noch, und nach schweren schicksalhaften Schlägen, in seiner eigenen Dichtung ausschliesslich der deutschen Sprache bedient.

Mit dem Abgang vom Staatsgymnasium im Jahre 1938 begab sich Celan nach Tours (Frankreich), wo ihn allerdings nach einem Jahr Medizinstudium der Ausbruch des Krieges zwang, in die Heimat zurückzukehren. Danach studierte er romanische Sprachen und Literatur an der Universität Czernowitz, bis dann der deutsche Einmarsch ihn und seine Familie 1941 in dem jüdischen Ghetto festhielt, und im darauffolgenden Jahr wurden seine Eltern in ein Konzentrationslager verschleppt, aus dem sie nicht wiederkehrten. Celan selbst gelang es nur auf "Umwegen", wie es ja in seiner Rede heisst, und nach einigen Jahren Lageraufenthalt, demselben Schicksal zu entgehen. Er kehrte 1944 nach dem inzwischen unter sowjetischer Regierung stehenden Czernowitz zurück und nahm sein Studium wieder auf. Von 1945-1947 war er Verlagslektor und Übersetzer in Bukarest, verbrachte dann ein Jahr in Wien, wo er seine ersten Gedichte

veröffentlichte, und lebt seit 1948 in Paris. An der Sorbonne studierte er Germanistik und Sprachwissenschaft, erhielt im Jahre 1950 die Licence-ès-lettres und ist heute als Schriftsteller, Übersetzer und Sprachlehrer (École Normale) tätig. Verheiratet ist er mit der bekannten französischen Graphikerin Gisèle Celan-Lestrange.

Celans Dichtung, bisher sechs Bände Gedichte² umfassend, brachte ihm 1958 den Bremer Literaturpreis und 1960 den Georg-Büchner-Preis ein. Daneben hat er sich mit einer ganzen Reihe von Übersetzungen³ hervorgetan, die ihm auch einen Ruf als

²Der Sand aus den Urnen, 1948 (später wegen zu vieler Druckfehler zurückgezogen--teilweise aufgenommen im folgenden Band)
Mohn und Gedächtnis, 1952 (I)
Von Schwelle zu Schwelle, 1955 (II)
Sprachgitter, 1959 (III)
Die Niemandsrose, 1964 (IV)
Atemwende, 1967 (V)
Fadensonnen, 1968 (VI)
 Im folgenden wird auf den jeweiligen Band nur mit der ihm zugeordneten römischen Ziffer verwiesen, gefolgt von der jeweiligen Seitenzahl, also etwa so: (III-23), d.h. Band III (Sprachgitter), Seite 23.

³Paul Celan veröffentlichte folgende Übersetzungen: Arthur Rimbaud. Das trunkene Schiff. Wiesbaden: Insel 1958; Alexander Block. Die Zwölf. Frankfurt/M: Fischer 1958; Ossip Mandelstamm. Gedichte. Frankfurt/M: Fischer 1959; Paul Valéry. Die junge Parze. Wiesbaden: Insel 1960; Sergej Jessenin. Gedichte. Frankfurt/M: Fischer 1961; Block, Mandelstamm, Jessenin. Drei russische Dichter. Frankfurt/M: Fischer 1963; William Shakespeare. Einundzwanzig Sonette. Frankfurt/M: Insel 1967; Jules Supervielle. Gedichte. Frankfurt/M: Insel 1968. André du Bouchet. Vakante Glut--Gedichte. Frankfurt/M: Suhrkamp 1968. Ausserdem war er an der Ausgabe der Poésies--Dichtungen von René Char (Frankfurt/M: Fischer 1959) und am

Übersetzer gaben.

In Celans Lyrik sind Mensch und Dichter nicht voneinander zu scheiden. Die Schicksalsschläge, denen Celan als Mensch während des zweiten Weltkrieges ausgesetzt war, hinterliessen zweifellos bestimmte Spuren, welche in der Dichtung verfolgbar sind. Wenn er aber in der Bremen-Ansprache von "Umwegen" spricht, dann will dieses Wort nicht nur alles nach aussen hin Erlebte einbeziehen, sondern auch gleichzeitig das geistig-seelische Gut, das ihn mit der Religion und dem Wesen seiner Ahnen verbindet. Denn, und wir zitieren wieder aus derselben Ansprache: "Erreichbar, nah und unverloren blieb inmitten der Verluste dies eine: die Sprache."⁴ Sprache ist Speicher, ist Verwahrer, ist Haus. Jean Firges hat hierauf schon hingewiesen, als er folgerte: "Sprache ist schicksalsträchtig. Sie geht durch alles Geschehen hindurch, doch nicht so, dass nichts davon an ihr haften bliebe, sie nimmt vielmehr alles in ihre Verwahrung: sie ist zugleich Vergessen und Gedächtnis."⁵ Firges führt

Museum der modernen Poesie (Frankfurt/M: Suhrkamp 1960) als Übersetzer beteiligt.

⁴Celan, loc. cit.

⁵J. Firges, "Sprache und Sein in der Dichtung Paul Celans", Muttersprache, LXXII (1962), 261.

dieses Bedürfnis Celans, zur Sprache zu gehen, darauf zurück, dass nicht nur dem Dichter, sondern dem Menschen von heute überhaupt, das "Himmelszelt", das ihn einst geborgen hielt, eingestürzt ist. Der Mensch hat das "schützende Dach" der Religion abgetragen, ohne seine Augen gegen die "Ungeheuerlichkeit des Weltraums" abzuschirmen.

Wenn nun Celan zur Sprache geht, dann erwartet er von ihr eine neue Form der Geborgenheit. Er drückt das so aus: "Das Gedicht kann, da es ja eine Erscheinungsform der Sprache und damit seinem Wesen nach dialogisch ist, eine Flaschenpost sein, aufgegeben in dem--gewiss nicht immer hoffnungsstarken--Glauben, sie könnte irgendwo und irgendwann an Land gespült werden, an Herzland vielleicht."⁶ Sprache ist Zeugnis, sie zeugt aber nicht nur für unser individuelles Dasein, sondern führt zurück bis in die Anfänge der Menschheit. Es ist dies der Grund, warum Firges in der Sprache eine Behausung zugleich von "Vergessen und Gedächtnis" sieht, und warum er zu guter Letzt im Hinblick auf Celans Dichtung zu der folgenden Einsicht gelangt: "Celan nennt die Sprache das Haus des Verschwiegenen. Das Schweigen nimmt somit in der Sprache einen umfassenderen Raum

⁶Celan, p. 128.

ein als die Rede. . . . Da der Bereich des Verschwiegenen jedoch viel umfassender ist als der Bereich der Rede, ist in jedem Wort das Verschwiegene mächtiger als das Gesprochene und jedes Gesagte ist umgeben von einer Aura von Ungesagtem und Unsagbarem."⁷

In Celans Dichtung werden wir mit jedem Gedicht, das wir lesen, an den Rand des Sagbaren geführt. Für ihn ist jedes Gedicht Erfahrung, die während des Niederschreibens von ihm das Ausserste an innerer Sammlung verlangt. Es ist also nichts Gemachtes⁸ an seinen Gedichten. Sie geben Zeugnis ab von einem Menschen, der den Verlust von Heimat und Mythos beklagt, und der mit dieser Klage vor sein inneres Sein tritt⁹, hoffend, dort den Seelen aller Verstorbenen zu begegnen,

⁷Firges, p. 264.

⁸"Gedichteschreiben ist für ihn kein ästhetisches, sondern ein existenzielles Anliegen." Ibid., p. 261.

"Wir wollen gleich einem Irrtum vorgreifen: Gedichte (Celans) sind nicht Rätsel, sondern Geheimnisse, ihre Interpretationen sind nicht Rätselauflösungen, sondern Hinführungen an den Rand des Geheimnisses." F. Bächler, "Die Interpretation: 'Heute und morgen'", NDH, Heft 97 (1964), 92.

⁹Darin sind sich die Kritiker einig:

"Die von jedem einzelnen Gedicht gesuchte, zu gewinnende Welt ist esoterischer Natur, das wird auch der mit dem Celanschen Werk vertraute Betrachter zugeben. Aber es gibt keinen Anlass, diese Esoterik mit purer Irrealität zu verwechseln. Wer einer solchen Verwechslung verfiel, würde sich den Zugang von vornherein abschneiden." B. Allemann, "Nachwort", in:

um sich von dorthin einen neuen Mythos aufzubauen.

Es gab in fachmännischen Kreisen eine zeitlang einiges Bemühen, Celans Künstlertum zu beanstanden, indem man ihn des Plagiats an Yvan Goll bezichtigte und dabei auf Stellen in Celans Texten verwies, die Anlehnung anzuzeigen schienen.¹⁰ Solche Angriffe sind heute, wo sich die Dichtung im Laufe des Jahr-

Paul Celan: Ausgewählte Gedichte (Frankfurt/M: Suhrkamp, 1968), p. 161.

"Celans Gedichte sind reine, unmittelbare Aussprache, Selbstaussprache, gerade in ihrer Kurzform, der wir in Atemwende wieder begegnen. Anders als beim dramatischen und epischen Kunstwerk vermag das Gedicht, auch in seiner höchsten künstlerischen Vollendung, die Verbindung mit dem Dichter nie ganz aufzugeben: ihm haftet stets und unentäusserlich etwas Subjektives an, es ist Zwiesprache des Dichters mit sich selbst." C. Schwerin, "Gedichte für unsere Zeit", Monat, XX (1968), 71.

"Dem Dichter geht es nicht um Realität in der Schilderung der 'hiesigen' Welt. Er sucht, das ist unverkennbar, die 'potenzierte Wirklichkeit'." K. Schwedhelm, "Mohn und Gedächtnis", Wort und Wahrheit, VIII (1953), 534.

"Diese Zeilen stehen für einen umfänglichen Erfahrungsbereich, wenn nicht für das Ganze der Existenz: . . ." K. Oppens, "Gesang und Magie im Zeitalter des Steins. Zur Dichtung I. Bachmanns und P. Celans", Merkur, XVII (1963), 179.

"Das Ziel, das der Monolog des lyrischen Ichs unentwegt umkreist, ist vielmehr die komplexe Existenz angesichts der fragwürdig gewordenen Symbole des Daseins." P. Jukostra, "Zeit und Unzeit in der Dichtung Paul Celans", Eckart, XXIX (1960), 172.

¹⁰Dieser Streit hat sich in der Zwischenzeit erledigt: Siehe P. Szondi, "Zu einer Auseinandersetzung über Paul Celan", NDH, Heft 78 (1961) und R. Döhl, "Geschichte und Kritik eines Angriffs: Zu den Behauptungen gegen Paul Celan", Veröff. d. dtn. Akad. für Sprache und Dichtung in Darmstadt, LXI (1960).

hundreds dermassen verinnerlicht hat¹¹, kaum noch tragbar. Celan ist als Dichter sich selbst überlassen, er führt uns an ein Geheimnis heran, das sein eigenes Schicksal ist und das es in letzter Konsequenz auch bleibt. Denn selten wird man einen Band Celan-Gedichte weglegen mit dem Gefühl, allen Impressionen auf den Grund gelangt zu sein. In diesem Zusammenhang sei kurz auf Peter Jokostra verwiesen, er sagt von der Dichtung Celans: "Im Mittelpunkt dieses Dichtens steht nun als überraschendes ethisches Grundprinzip die Forderung an die verwandelnde Kraft des Wortes: Gedicht als Zeuge, Gedicht als Anruf, Gedicht als Glaubensbereitschaft. Und dies unter dem Zeichen des Zweifels. . . . Keiner der von dem Dichter beschworenen Orte, die sein Traum bewohnt, kann also als ontologische Realität verstanden wer-

¹¹"Anders die Dichtungen unseres eignen Jahrhunderts -- mögen wir an Trakl oder Kafka, an Joyce oder Proust denken: anstelle der objektiven Verschlüsselung ist eine subjektive getreten. Der Schlüssel ist jetzt nicht mehr irgendwo draussen erhältlich, nur in den Werken selbst ist er zu finden, dort muss er ausgegraben werden." A. Kelletat, "Accessus zu Celans 'Sprachgitter'", DU, XVIII (1966), 95.

"Ich kann mir im übrigen vorstellen, dass jemand vor einigen Gedichten Celans, . . . ratlos bleibt. Nicht so sehr, weil sie ein bestimmtes Sinn- und Informationsbedürfnis nicht erfüllen (moderne Gedichte erfüllen überhaupt selten dieses Bedürfnis), . . ." H. Weinrich, "Kontraktionen: Paul Celans Lyrik und ihre Atemwende", DNR, LXXIX (1968), 120.

den. Denn der Dichter beschwört diese imaginären Räume, um sich in ihnen zu verpuppen. Trotzdem bringt er das Wunder zustande, die Natur in ihnen mit einem intensiven Leben zu erfüllen, wie keiner der modernen jungen Lyriker zuvor, . . ."¹²

Celans Dichtung ist viel zu suggestiv, als dass sie sich der ausschliesslichen Deutung anbieten würde. Im Gegenteil, man hat ihr schon die Gefahr der ewigen Verstummung prophezeit¹³, wenngleich sich Celan noch immer erfolgreich vor einem solchen Schicksal verwahrt hat. Das suggestive Wesen hat Interpreten allerdings nicht abgehalten,¹⁴ genaue Wortanalysen zu machen, die das Wortmaterial nach Sachgruppen zusammenstellen sollten. Solche Versuche sind bestimmt nicht zu übersehen, nur läuft man dabei leicht Gefahr, die dynamische Natur des Celanschen Kosmos allzu

¹²Jokostra, p. 163.

¹³"Celans Gedichte sind Gespräche über Tod und Isolation, die tödlich sein kann, über die Kälte des Verlorenseins." G. Wolf, "Verse auf eine Situation", NDL, XVI (1968), 169.

"... allerdings kann man auch in dieser Weise leichter und länger arbeiten, Celans und auch Ingeborg Bachmanns Unternehmen sind ständig in Gefahr, von ihren eigenen tiefen Paradoxien, ihrer eigenen Unmöglichkeit überwältigt zu werden. 'Sprachgitter' wirkt wie eine Vorbereitung auf gänzlich Verstummen." Oppens, p. 189.

¹⁴So J. K. Lyon und J. Firges; siehe Biographie. Gut für den Celan-Forscher ist Neumanns Wort-Konkordanz: Peter Horst Neumann, Wort-Konkordanz zur Lyrik Paul Celans bis 1967 (München, 1969).